

Erfahrung
Situation der Eltern
Begegnung
Entwicklung

ELTERNARBEIT

Kultur des Miteinanders
Psychoedukation
Sprachbarrieren
Dolmetscher*innen
Elternabend

Wie Kooperation gelingen kann

Geflüchtete Eltern sind besonders belastet, sie haben im Herkunftsland selbst Schlimmes erlebt und ihre Kinder – so gut es ging – zu schützen versucht. In Flüchtlingslagern haben viele Familien Monate oder Jahre darauf gewartet, dass sich die Lage in der Heimat verbessert, und mussten erkennen, wie aussichtslos das Warten ist. Sie mussten geliebte Bezugspersonen zurücklassen, manche haben entweder im Krieg oder auf der Flucht Kinder oder Ehepartner*innen verloren oder wurden von diesen getrennt. Im Aufnahmeland Österreich ist ein geordnetes Familienleben, das Kindern und Eltern Geborgenheit, Schutz und Sicherheit bietet, durch den Aufenthalt in großen Quartieren ohne Beschäftigung über einen langen Zeitraum nicht möglich (siehe S. 6 f.). Die Alltagsbewältigung ohne die nötigen Kenntnisse der Landessprache und Gepflogenheiten ist eine zusätzliche Hürde.

Eltern mit diesen oder ähnlichen Erfahrungen sind oft selbst traumatisiert und brauchen dringend das Gefühl, dass ihre Hoffnung auf ein Leben in Sicherheit nicht zerschlagen wird. Eine gelungene Zusammenarbeit zwischen Schule und Eltern kann immens viel dazu beitragen.

Manche Eltern sind für uns Lehrer schwer greifbar. Wenn Elternsprechtage sind, kommen sie nicht, weil sie andere Verpflichtungen haben, oft habe ich aber auch den Eindruck, sie haben kein Interesse. Oft wissen Eltern auch nicht, was sie ins Mitteilungsheft schreiben können, und wenn ich etwas hinein schreibe, bin ich mir nicht sicher, ob die Eltern es lesen können.²³

Sonja R., Lehrerin an einer Mittelschule

Wenn es Schulausflüge gibt, schreibt es die Lehrerin ins Mitteilungsheft. Ich spreche noch nicht so gut Deutsch, aber mit Hilfe der Übersetzungsass verstehe ich vieles. Einmal pro Woche kommt auch eine Ehrenamtliche zu uns, die Arabisch und Deutsch spricht.

Sheefa L., Mutter zweier Kinder, aus dem Irak

Ich mache mir Sorgen darüber, wie meine Töchter sich ohne Deutschkenntnisse in der Schule zurechtfinden werden. Für sie ist hier alles neu.

Ana P., Mutter zweier Kinder, aus der Ukraine nach Österreich geflüchtet

Zur Situation der Eltern

Wie sich ihre Erfahrungen auf die Begegnung mit der Schule auswirken können²⁴

Die Entscheidung, zu gehen, das Abschiednehmen, das Ankommen, das Sicheinfinden und das Weiterleben unter neuen Bedingungen fordern jeden und jede Einzelne/n in höchstem Maße heraus, und zwar über einen weit längeren Zeitraum als es sich Menschen, die diese Erfahrung nicht gemacht haben, vorstellen können. Dies ist ein Prozess, der nach Aussagen vieler Flüchtlinge und Migrant*innen nie endet.

Teil der Migrations- und auch Fluchterfahrung ist die sogenannte **Migrationskrise** (vgl. Kronsteiner 2003, nach Grinberg und Grinberg 1990). Sie wird durch das Erleben eines Kulturschocks eingeleitet, wenn realisiert wird, dass nichts oder nur wenig bekannt bzw. nur wenig so wie erwartet ist. Diese Krise ist zudem durch die verstörende Erfahrung geprägt, nicht mehr der Mensch von zuvor zu sein. Für Erwachsene ist dies mit dem Verlust von sozialem Ansehen wie auch mit dem Verlust selbstverständlicher Autonomie verbunden.

Das im psychosozialen Gepäck Mitgebrachte – die Sprachen, die Erfahrungen, das Wissen, die Qualifikationen – ist in der neuen Umgebung nicht brauchbar. Sprachlosigkeit sowie Gefühle von Hilflosigkeit, Ohnmacht und Wut begleiten diese Phase, die den Verlust eines souveränen Selbst bedeutet.

Das Nicht-Verstehen sowie das Nicht-Verstanden-Werden, das Angewiesensein auf fremde Hilfe, der Verlust von Sicherheit und Vertrautem führen zu regressivem Erleben, das besonders für Erwachsene beklemmend sein kann.

Ich war unendlich froh, dass meine Kinder und ich endlich in Sicherheit waren. Auf der anderen Seite war alles neu. Einfachste Dinge, über die ich früher nicht nachgedacht habe, wie nach dem Weg zu fragen oder etwas einzukaufen, waren unlösbare Aufgaben, weil ich die Sprache nicht konnte. In meinem Job in Syrien war ich es gewohnt, vor Leuten zu sprechen, hier war ich jedes Mal nervös, wenn ich auf ein Amt gehen musste. Auch wenn es sicher nicht immer so war, hatte ich doch das Gefühl, dass mich die Leute misstrauisch angeschaut haben. Ich habe mich sehr unsicher gefühlt, selbst etwas so Einfaches wie Gesichtsausdrücke konnte ich plötzlich nicht mehr richtig deuten.

Hiam W., 35 Jahre, Mutter zweier Kinder aus Syrien

²³ Im „Schul-ABC – Verständnishilfe zwischen Eltern und Lehrkräften“ finden Sie u.a. häufig gebrauchte Mitteilungen für das Mitteilungsheft auf Arabisch, Dari und in weiteren Sprachen: www.wien.gv.at/menschen/integration/pdf/schul-abc-arabisch.pdf; www.wien.gv.at/menschen/integration/pdf/schul-abc-farsi.pdf und www.wien.gv.at/menschen/integration/pdf/schul-abc.pdf [15.11.2023]

²⁴ Dieser Teilabschnitt ist von Verena Plutzar verfasst.

In dieser Phase stellt auch die Begegnung mit der Schule für die Eltern eine große Herausforderung dar, und zwar aus verschiedenen Gründen. Zum einen ist die Schule als machtvolle Institution ein Ort, der für Eltern grundsätzlich einschüchternd sein kann, vor allem, weil in der Schule und durch die Schule lebensbedeutende Entscheidungen für das Kind getroffen werden und Lehrer*innen dabei durch ihre Beurteilungen eine wesentliche Rolle zukommt. Hier spielt die Kommunikation mit den Eltern eine wichtige Rolle, wobei sich Eltern mit Flucht- oder Migrationshintergrund oft nicht als gleichwertige Partner*innen fühlen:

*Ich war immer sehr aufgeregt, wenn ich mit der Lehrerin meines Sohnes sprechen musste. Mein Deutsch war noch nicht so gut, und ich konnte nicht in Worte fassen, was ich eigentlich sagen wollte. Ich kam mir so dumm vor und wollte meinen Sohn nicht bloßstellen. Ich hatte Angst, dass die Lehrerin ihn wegen mir schlechter behandelt, weil ich im Gespräch vielleicht etwas sage, das die Lehrerin falsch versteht. Die Lehrerin habe ich am Anfang schlecht verstanden, für mich hat sie sehr komplizierte Worte verwendet. Die Gespräche waren meist ziemlich kurz. Ich hätte gerne viele Fragen über meinen Sohn gestellt, aber Lehrer*innen haben auch andere Dinge zu tun.*

Nesrin A., Mutter zweier Kinder aus Syrien.

In der Wahrnehmung vieler Eltern nehmen Lehrer*innen eine dominante Rolle in Elterngesprächen ein. Sie bestimmen nicht nur die Inhalte und den Ablauf des Gesprächs, sondern auch den Ort, die Zeit und die Sitzordnung, was auf Eltern einschüchternd wirken kann. Das Ungleichgewicht in der Gesprächssituation wird verstärkt, wenn Eltern die Sprache der Institution nicht oder nicht ausreichend beherrschen.

Das Gespräch kann dann als Prüfungssituation erlebt werden und mit Gefühlen von Scham verbunden sein.

Eine weitere Herausforderung ist zum anderen die Tatsache, dass die Voraussetzungen und Abläufe des Schulbetriebs für Eltern aus anderen Ländern nicht selbstverständlich sind. Ganz im Gegenteil, Schulsysteme auf der ganzen Welt, selbst innerhalb Europas, unterscheiden sich in hohem Maße voneinander, was ihr Selbstverständnis und die daraus resultierenden Spielregeln für eine erfolgreiche Teilnahme betrifft. Das bedeutet, dass sich die Vorstellungen und Erwartungen der Eltern und der Lehrer*innen nicht selbstverständlich treffen. Eltern brauchen hier Orientierung und Information, die für sie verständlich und nachvollziehbar ist, was von den Pädagog*innen und der Institution Schule einen zusätzlichen Aufwand und Engagement erfordert. Hier fehlen bisher vielfach Zeit und begleitende Fachkräfte wie beispielsweise Muttersprachenlehrer*innen oder mehrsprachige

Pädagog*innen und Sozialarbeiter*innen. Eltern sind jedoch auf verständliche Informationen angewiesen, wenn sie als Partner*innen gewonnen werden und auch als solche agieren sollen.

Die Lehrerin meiner Tochter hat sich viel Zeit für uns genommen. Ich konnte Englisch, deshalb konnten wir die Gespräche bei den Sprechtagen auf Englisch führen. Mit der Zeit hat sie dann aber nur mehr Deutsch mit mir gesprochen, als sie gemerkt hat, dass meine Deutschkenntnisse besser geworden sind. Mittlerweile sind drei meiner Kinder in dieser Schule. Ich verpasse keinen Elternabend.

Asha O., Mutter von neun Kindern, aus Somalia nach Österreich geflüchtet

Diese Gesprächssituation und auch die für Eltern nicht so leicht einlösbaren Erwartungen von Lehrer*innen können bei den Eltern verschiedene Reaktionen hervorrufen. Während dies auf manche Eltern nicht abschreckend wirkt und sie den Kontakt zu Schule und Lehrer*innen suchen, empfinden andere Eltern die Kommunikation mit der Schule als unangenehm.

Sie erleben in der Begegnung mit Schule vielleicht erneut und verstärkt ihre Sprachlosigkeit, Hilflosigkeit und Orientierungslosigkeit, die sie mit der Flucht und dem Ankommen in dieser Gesellschaft verbinden, und sie gehen ihr deshalb aus dem Weg. Solch unangenehme Emotionen können entweder zu einem depressiven Rückzug führen oder auch in ein aggressives Verhalten münden. Beides kann jedoch Ausdruck von Ohnmacht sein.

Jene Fälle, in denen Sie mit aggressivem Verhalten, dominanten Verhaltensweisen oder Wertvorstellungen der Eltern bzw. der Väter konfrontiert sind, stellen eine große Herausforderung dar. Auch wenn es Einzelfälle sind, bleiben sie Ihnen wahrscheinlich häufig in negativer Erinnerung. Die Kommunikation in solch schwierigen Situationen ist ein Balanceakt: Auf der einen Seite ist es notwendig, die Spielregeln an der Schule deutlich zu machen und ihre Einhaltung einzufordern, und auf der anderen Seite gilt es auch, zum Wohle des Kindes die Kommunikation mit den Eltern aufrechtzuerhalten. Wichtig ist, dass Sie die Tendenzen des Rückzugs, der sich in Desinteresse äußern kann, sowie die Tendenzen der Aggressivität, die sich in Beschwerden zeigen können, nicht auf sich und Ihre professionelle Rolle beziehen und auch nicht als grundsätzliche Ablehnung der Werte sehen, die in der Schule und durch die Schule gelebt werden. Ein möglicher Zugang könnte hier sein, die spezielle Situation der Flucht bzw. Migration der Eltern im Blick zu haben und daraus Formen der Zusammenarbeit mit Eltern abzuleiten, die einerseits Orientierung und Sicherheit geben und andererseits beiden Seiten, den Eltern genauso wie Ihnen als Lehrer*innen, Zeit geben, sich aufeinander einzustellen.

Ich bin mit meiner Familie aus dem Irak nach Österreich geflüchtet. Anfangs fühlt man sich überfordert, orientierungslos und etwas verloren. Alle reden auf dich ein, haben Erwartungen an dich oder wollen dir helfen. Sich von einem Tag auf den anderen nicht mehr ausdrücken zu können, ist wie gegen eine unsichtbare Wand zu knallen. Jedes Mal, wenn man antworten oder reagieren will, wird man zurückgeworfen. Sprachlosigkeit bedeutet auch immer Ohnmacht, mit der Gefahr gänzlich entmündigt zu werden. Eine andere Person für dich sprechen zu lassen, ist ein unangenehmes Gefühl. Man ist von dieser Person abhängig und hat keine Kontrolle darüber, was dann tatsächlich weitergegeben wird.

Soma A., 30 Jahre, aus dem Irak nach Österreich geflüchtet

Eltern aus anderen Herkunftsländern brauchen auch Zeit, um hiesige Traditionen und Verhaltensweisen verstehen zu lernen. Folglich kann es im Austausch mit ihnen zu sprachlich, kulturell oder religiös bedingten Missverständnissen kommen. Etwa ist die Körpersprache, insbesondere der Blickkontakt, von Kultur zu Kultur unterschiedlich. Während in Österreich der direkte, offene Blick Aufmerksamkeit symbolisiert, kann er in anderen Ländern sogar als dominant oder herausfordernd empfunden werden. In Ländern wie Afghanistan oder Syrien ist es besser, den Blick als Zeichen von Respekt etwas schweifen zu lassen und Gesprächspartner*innen nicht direkt in die Augen zu schauen. Missverständnisse sind unvermeidbar. Wer weiß, vielleicht können Sie sich an diese Missverständnisse zu einem späteren Zeitpunkt auch mit einem Augenzwinkern erinnern und sie als Bereicherung sehen?

Entwickeln Sie eine Kultur des Miteinanders

Elternabende dienen vor allem zu Beginn des Schuljahres der Information der Eltern über pädagogische Themen und Organisatorisches.

Die zunehmende Heterogenität und Diversität an den Schulen wird vermehrten Austausch und mehrmalige Begegnung erfordern. Thematische Elternabende und die Einrichtung von Elterncafés bieten gute Gelegenheiten, einen offenen Dialog über schulische Belange und pädagogische Zielsetzungen zu initiieren.

Die Schule ist ein kulturschaffender Ort, an dem sich alle (Lehrer*innen, Schüler*innen, Eltern) in ihrer Einzigartigkeit begegnen und ein Stück des Weges gemeinsam gehen.

Wie gut besucht die Elternabende sind, hängt von vielen Faktoren ab. Einige davon können Sie beeinflussen, andere werden sich Ihrem Einflussbereich entziehen. Die Wahl des Themas, die Gestaltung der Einladung, die Möglichkeit, individuelle Fragen stellen zu können, und die Unterstützung durch Dolmetscher*innen können zu einer Teilnahme motivieren.

Einige Themenvorschläge für Elternabende:

- ▶ das Leitbild unserer Schule
- ▶ Vorstellung von Unterrichtsmaterial
- ▶ Vorstellung von Unterrichtsthemen/-sequenzen („So erarbeite ich ein bestimmtes Thema mit Ihrem Kind“), zum Beispiel „Regeln und Konsequenzen“
- ▶ Erziehung zur Selbstständigkeit
- ▶ Einladung von externen Referent*innen (kurze Inputs von Expert*innen, z.B. Schularzt oder Schulärztin, Mitarbeiter*innen von Beratungsstellen u.a.)
- ▶ Einladung von Role Models („So habe ich es geschafft“)
- ▶ Erziehung zur Gewaltfreiheit
- ▶ altersgemäße Entwicklungsziele

Erinnern Sie zeitnah an den Termin und sprechen Sie die Eltern wenn möglich persönlich an. Beziehen Sie dabei auch engagierte Eltern mit ein, die diese Aufgabe übernehmen und Sie dabei entlasten können. Nehmen Sie es nicht persönlich, wenn Eltern Ihr Angebot nicht wahrnehmen, denn das kann viele Gründe haben (siehe S. 7, S. 14, S. 69).

Eltern mit Fluchterfahrung sind sehr belastet, fühlen sich vielleicht verunsichert oder fremd, haben Schwellenängste und schämen sich mitunter für fehlende Sprachkenntnisse oder ihre finanzielle Lage. So kann es sein, dass Eltern nicht zum Elternabend kommen, weil die bevorstehende Schullandwoche auf der Agenda steht. Es empfiehlt sich, den Eltern für diesen Abend Kinderbetreuung an der Schule, etwa im Turnsaal, anzubieten.

Gastfreundschaft wird in den Herkunftsländern großgeschrieben. Bieten Sie zu Beginn eines jeden Elterngesprächs etwas zu trinken an und bitten Sie die Eltern einige Tage vor einem Elternabend, kleine (!) Beiträge für ein Buffet beizusteuern, falls sie dies möchten.

Gemeinsam essen und trinken verbindet und gibt den Familien die Möglichkeit, etwas von sich zu zeigen.

Der Verlust von Heimat ist sehr schmerzhaft. Die Einbeziehung des kulturellen und sprachlichen Hintergrundes der Eltern ermöglicht es ihnen, sich mit dem zu identifizieren, was sie einmal waren und hatten, und neugierig auf das neue Land, seine Menschen und Eigenheiten zu werden und zu bleiben.

Die Sprachenvielfalt an Ihrer Schule ist ebenso wie die Vielsprachigkeit einzelner Eltern oder Schüler*innen eine wertvolle Ressource und braucht Wertschätzung auf der einen und Förderung auf der anderen Seite. Stärken Sie das Selbstbewusstsein der Eltern und Ihrer Schüler*innen, die Familiensprache weiterhin zu pflegen, und beziehen Sie diese so oft wie möglich in den Schulalltag mit ein.

Einige Ideen dazu:

- ▶ Hängen Sie an der Außenseite des Schultores oder an der Klassentür ein Plakat mit Begrüßungsformeln in allen Sprachen der Eltern/Kinder auf und an der *innenseite die entsprechenden Abschiedsformeln.
- ▶ Beschriften Sie gemeinsam mit den Schüler*innen vielsprachig Einrichtungsgegenstände und Klassenräume und stellen Sie im Unterricht immer wieder die Frage: „Und wie sagst du das auf ... (Dari, Paschto, Arabisch, Somali, Russisch, Kurdisch usw.)?“
- ▶ Gestalten Sie Einladungen und Mitteilungen an die Eltern vielsprachig.
- ▶ Beziehen Sie Beiträge der Eltern (z.B. Musik) in die Gestaltung von Schulfesten mit ein.
- ▶ Legen Sie Wert auf das Gemeinsame und stellen Sie das Trennende nicht in den Vordergrund.

Auf der Beziehungsebene schafft diese Grundhaltung Vertrauen und das Gefühl, angenommen zu werden, und auf der Sachebene vermitteln Sie, dass das Erlernen einer neuen Sprache leichter fällt, wenn man die Erstsprache beherrscht.

Zur Erinnerung: Das, was Sie über Kinder und Jugendliche mit traumatischen Erlebnissen gelernt haben, gilt auch für Eltern: Emotionaler Stress hindert das limbische System am Ordnen und Weiterleiten neu einlangender Informationen an den Neokortex (siehe S. 10 f.), wo alle Daten gespeichert und miteinander verknüpft werden sollen. Unter Stress sinken auch die Konzentrationsfähigkeit und die Merkfähigkeit deutlich, und kognitives Lernen kann nicht stattfinden. Wenn es Ihnen gelingt, den Eltern (und ihren Kindern) mit Wertschätzung für das bisher Geleistete und die mitgebrachten Fähigkeiten und Fertigkeiten zu begegnen, können Sie viel zur Entspannung und zum Wohlbefinden beitragen.

Informieren Sie über Trauma und Flucht – Psychoedukation

In Klassen mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen ist es sinnvoll, nicht nur die Eltern der betroffenen Kinder, sondern alle Eltern über die Auswirkungen eines Traumas zu informieren.

Wenn alle Kolleg*innen, Eltern und Kinder über die Entstehung eines Traumas und dessen Folgen Bescheid wissen (siehe S. 10 ff.), steigt die Empathie für die Betroffenen, und der Umgang mit den Schwierigkeiten, gegen die die Betroffenen ankämpfen, ist deutlich entspannter. Es hat sich bewährt, den Eltern am Elternabend zu zeigen, wie Sie den Kindern/Jugendlichen ein Thema nahebringen. So fühlen sich die Eltern nicht belehrt und setzen sich doch auf einfache und verständliche Weise mit wichtigen Themen auseinander.

Sprachbarrieren – Dolmetscher*innen gesucht

In Ihrer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die aus ihren Heimatländern flüchten mussten, haben Sie es, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, mit nicht-deutschsprachigen Eltern zu tun. Um einen guten und regelmäßigen Kontakt zu allen Eltern aufrechtzuerhalten, sind Sie auf Sprachmittler*innen angewiesen. Auf gelernte Dolmetscher*innen, die bereit sind, Ihnen kostenlos mehrmals im Schuljahr für Elternabende und Sprechstunden zur Verfügung zu stehen sowie schriftliche Mitteilungen zu übersetzen, werden Sie jedoch kaum zurückgreifen können. Sie werden andere Personen mit dieser Aufgabe betrauen müssen.

*Wenn ein Kind nicht in die Schule kommt und man zu Hause anruft, kann das manchmal durch die sprachlichen Barrieren zu einer Odyssee werden. Hier wären Dolmetscher*innen hilfreich. Bei Eltern-Lehrer-Schüler-Gesprächen holen wir entweder Lehrer*innen aus unserem Team dazu, die die Sprache sprechen, und wenn nicht, bitten wir Kinder aus anderen Klassen zu übersetzen. Das ist überhaupt nicht optimal, aber oft die einzige Möglichkeit. Gerade bei heiklen Themen ist die Privatsphäre wichtig und auch, dass es richtig kommuniziert wird.*

Barbara S., Lehrerin an einer Mittelschule

Zumeist werden Eltern von anderen Landsleuten oder Familienmitgliedern zu Gesprächen begleitet. Hierbei ergeben sich jedoch zahlreiche Herausforderungen, denn Bekannte und Verwandte übersetzen nicht nur, sondern interpretieren das Gesagte. Oftmals entwickelt sich ein intensives Frage-Antwort-Spiel zwischen Eltern und etwaigen Verwandten, in dem das eigentliche Thema und Sie als Lehrer*in in den Hintergrund geraten können.

Es kann daher hilfreich sein, diese Kommunikationshürden im Vorfeld zu besprechen, wobei die Bereitschaft zur Unterstützung wertgeschätzt werden sollte. Bitten Sie den/die Sprachmittler*in, sowohl Ihre Worte als auch die der Eltern möglichst genau zu übersetzen und die Beantwortung aller Fragen konsequent Ihnen zu überlassen. Diese sprachkundigen Begleiter*innen können eine wichtige Brücke zwischen den Kulturen sein (sogenannte Kulturmittler*innen).

Sie kennen die kulturell bedingten Gepflogenheiten der Gesprächspartner*innen, können auch Metaphern in die jeweilige Sprache transferieren und damit zu einem gelungenen Gespräch beitragen. Diese verbindende Rolle sollten Sie unbedingt würdigen und nutzen.

Auch wenn es oft naheliegend ist, Geschwisterkinder oder Mitschüler*innen zu Gesprächen dazuzuholen, sollten diese keinesfalls zum Dolmetschen herangezogen werden. Sie würden mit Themen konfrontiert werden, die eigentlich Erwachsene besprechen sollten, und müssten somit in die Elternrolle schlüpfen (Parentifizierung).

Diese Rollenumkehr führt langfristig zu Bindungsmustern, die der kindlichen Entwicklung nicht gut tun (vgl. Reddemann und Dehner-Rau 2013).

Ich war der älteste unter meinen Geschwistern, und sobald ich Deutsch konnte, haben mich meine Eltern zum Übersetzen mitgenommen, in die Schule und auf Ämter. Dadurch habe ich auch öfters in der Schule gefehlt, weil ich bei Behördenterminen dabei war. Wenn mein Vater Gespräche mit meinen Lehrern geführt hat und ich vorher etwas angestellt hatte, hab ich manchmal nicht alles übersetzt.

Mansur V., 23 Jahre, aus Tschetschenien nach Österreich geflüchtet